



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Fridericianisches Barock

Kloeppel, Otto

Leipzig, [1909]

Vorwort

[urn:nbn:de:hbz:466:1-68768](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-68768)



Schloß Rheinsberg.

Die Kunst, wie sie sich im Kernlande des Brandenburg-Preußischen Staates, von seinen Fürsten ins Leben gerufen, vom Ende des 17. bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts entwickelte, entbehrte eigentlich aller gewohnten Grundlagen einer solchen: eines ausgeprägten Volkstums und reichen Bürgerstandes, lebhaften Handels und Gewerbebetriebes oder besonders entwickelten Handwerks. Die Künstler mußten aus aller Herren Länder herbeigeholt werden und mit ihnen die Vorbilder für die Bauwerke. So lassen diese auch alle Stilabwandlungen des In- und Auslandes damaliger Zeit im Abbild erkennen. Und doch wurde das Ganze etwas Eigenartiges und stellt in seiner Gesamtheit eines der interessantesten Gebiete des deutschen Barockstils dar, das mit allen nördlichen Ländern die ausgesprochene Hinneigung zum Palladianismus teilte und sich vom Übermaß des Südens fast gänzlich frei hielt. Uns Fernstehenden erscheint die ganze Periode, trotz aller verschiedenen Einflüsse, die auf sie einwirkten, auch als etwas Einheitliches. Erkennen wir bei der näheren Beschäftigung mit ihr doch nur immer deutlicher, wie weit unsere Zeit von einer derartigen Geschlossenheit der Entwicklung entfernt ist, wo es noch selbstverständlich war, daß jedes Bauwerk, vom reichen Königsschloß bis zur einfachsten Wohnstätte in der Vorstadtstraße mitwirkte zur künstlerischen Gesamtgestaltung unserer Umgebungswelt und alles Schaffen durch eine gesunde Tradition in sicheren Bahnen gehalten wurde.

So ist denn mit dem Wunsche, wieder zu einer einheitlichen Kunst zu gelangen, das Interesse und Verständnis für die genannte Entwicklungsperiode immer größer geworden. Denn wir haben erkannt, daß es heute gilt, dort wieder anzuknüpfen, wo wir zuletzt eine solche Kunst besaßen, im achtzehnten Jahrhundert. Aber nicht anzuknüpfen im Sinne eines einseitigen Formalismus, sondern dadurch, daß wir von den alten Werken vor allem wieder Sachlichkeit lernen, das verständige Handeln der großen und kleinen Mittel der Baukunst auf der Grundlage einer vernünftigen Anlage und eines gesunden Aufbaus der Gebäude. Hierbei ist nichts natürliches, als daß sich jede Landschaft auf ihr besonderes Erbe besinnt.

In diesem Sinne ist in der vorliegenden Sammlung versucht, im Gegensatz zu dem, was das neue Berlin und seine Umgebung geschaffen, das Wesentlichste zusammenzutragen, was uns hier aus der Zeit vom Ende des siebzehnten bis zum Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts erhalten geblieben ist. Leider konnte bei dem beschränkten Umfang, den die Veröffentlichung nur haben

durfte, nicht alles gesammelte Material Verwendung finden. Aber es wurde Wert darauf gelegt, die Auswahl so zu treffen, daß von den reichsten bis zu den einfachsten Werken alle Übergangsstufen vertreten sind, um das Sachgemäße des früheren Kunstschaffens recht deutlich vor Augen zu führen. Hierbei zeigt sich denn, daß selbst da, wo der Wille des großen Königs das Bürgerhaus in eine Palastfassade einkleidete, das achtzehnte Jahrhundert sich eine monumentale Sachlichkeit bewahrte, die wir heute als wohlthuende Einfachheit empfinden gegenüber dem, was das neue Berlin unter einem Mietschause versteht.

Die Gesamtbezeichnung Fridericianisches Barock, die man gemeinhin nur auf den großen Friedrich zu beziehen gewohnt ist, wurde gewählt, weil ja doch die beiden Fürsten des Namens Friedrich, der Begründer des Königtums und der Schöpfer seiner Großmachtstellung, die Hauptträger dieser Kunst gewesen sind.

Im folgenden soll zur Erläuterung des wiedergegebenen Materials ein kurzer Überblick über die Entwicklungsgeschichte der Periode das Notwendigste über die herrschend gewesenen Einflüsse und die Zeitstellung der einzelnen Werke geben.

Die Mark Brandenburg hatte an dem großen wirtschaftlichen Aufschwung Deutschlands zum Ausgang des Mittelalters den ihrer Bedeutung und Lage entsprechenden Anteil genommen und noch heute bewundern wir die Backsteinbauten dieser Periode in den kleinen Städten des Landes, von denen wir kaum begreifen können, daß sie in der Entwicklung desselben jemals eine Rolle gespielt haben. Im Laufe des sechzehnten Jahrhunderts erfolgt dann ein ausgesprochener Rückschlag. Was von Handelsentwicklung vorhanden gewesen, geht verloren, und die Kunstbetätigung, soweit überhaupt eine solche stattfindet, sehen wir in voller Abhängigkeit von dem weit entwickelteren sächsischen Nachbar. Und schon ist Träger der Kunstpflege nicht mehr das Bürgertum, sondern der Landesfürst. Das Bedeutendste, was geschaffen wurde, war der von Caspar Theiß ausgeführte Schloßbau Joachims II., der später die Grundlage für Schlüters Neubau abgab. Die Leiden des dreißigjährigen Krieges, von denen das Land seinen reichlichen Teil zu tragen hatte, bilden dann den Übergang zu einer vollständig neuen Entwicklung. Nachdem Brandenburg, wie die übrigen protestantischen Staaten, in diesem Kriege eine wenig hervorragende Rolle gespielt, beginnt mit der Regierung des Großen Kurfürsten der Aufschwung des preußischen Staates zur europäischen Großmacht und

fortschreitend hiermit findet eine rege Betätigung der regierenden Fürsten auf allen Kunstgebieten statt, vor allem aber auf dem der Baukunst, deren Pflege zur damaligen Zeit als eine selbstverständliche Repräsentationspflicht des absoluten Monarchen galt und getragen wurde von der merkantilistischen Anschauung, die von der Staatsregierung forderte, den Kreislauf des Wirtschaftslebens durch eine rege Bautätigkeit, zum allgemeinen Wohl, in Bewegung zu setzen.

Aber dem verarmten Lande fehlte es zunächst gänzlich an Künstlern und einem geschulten Handwerkerstande. Sie mußten von auswärts herbeigerufen werden. Dies geschah zunächst vorwiegend aus Holland, zu dem der Kurfürst durch seine niederrheinischen Besitzungen wie seine Heirat in doppelter Beziehung stand und das zu damaliger Zeit im protestantischen Deutschland auf geistigem wie künstlerischem Gebiet die weitaus führende Stellung inne hatte.

Die erste große Bauaufgabe, deren Notwendigkeit der Krieg bewies, war militärischer Natur: es galt die Befestigung der Stadt Berlin in damaligem modernen Sinne. Sie wurde nach Borrmann von 1658—1683 durchgeführt. Ihren Umfang bestimmte noch ganz das mittelalterliche Berlin, neu hinzugekommen war nur der Friedrichswerder. Aber noch war die Anlage nicht fertig, da wurde sie schon durch die Schaffung einer Stadterweiterung außerhalb ihres Ringes, nämlich der Dorotheenstadt mit der Lindenpromenade, hinfällig. Das erweiterte Berlin ist dann auch ernsthaft nie befestigt worden; die Mauern und Palisadenzäune der späteren Zeit bildeten nur eine Zollschranke bzw. einen Abschluß der Garnison gegen Desertion. Noch heute kenntlich ist aber die Kurfürstliche Befestigungslinie durch die Kolonnadenanlagen, die später zur Ausschmückung der Brücken über die noch lange erhaltenen Festungsgräben dienten.

Die Neubauten des großen Kurfürsten halten sich in bescheidenen Grenzen. Die erheblichsten sind die von Nering und Smids herrührenden Erweiterungen des Schlosses an der Spreeseite und des Marstallgebäudes. Größer waren hier seine Absichten, denn wenn die Angaben Broebes auf Richtigkeit beruhen (vgl. die dem Titel vorgedruckte Abbildung), müßte er sich schon den später ausgeführten Plan zum Zeughause von dem französischen Marschall, späteren Pariser Akademie-Direktor Blondel haben ausarbeiten lassen, und nach Gurlitts Annahmen gingen sogar die italienischen Grundlagen des Schlüterschen Schloßneubaus auf seine Zeit zurück. Seine Lieblingsschöpfung in der Umgegend von Berlin war das für seine erste Gemahlin von Memhardt (1651) erbaute Schloß Oranienburg, von dem nur Teile des Mittelbaues in den späteren Umbau (Tafel 3) übernommen wurden. Wie sehr seine Baubetätigung unter holländischem Einflusse stand, beweist aufs deutlichste das 1672 erbaute reizvolle Waisenhaus ebendort (Tafel 79). In Potsdam erstand das Stadtschloß in einfachen, auch ausgesprochen holländischen Formen unter der wechselnden Leitung von Chieze, Memhardt und Nering, dessen Hauptbau unter Beibehaltung der Fensterteilung die Grundlagen des späteren Umbaus Friedrichs des Großen bildete. Gleichfalls noch unter die Regierungszeit des Großen Kurfürsten fällt die von den damaligen Kurprinzen, späteren König Friedrich I. geschaffene Anlage von Köpenick, 1681—1689. Der Hauptbau von Rüdiger von Langesfeld bildet eine etwas schwerfällige aber monumentale Masse (Tafel 1). Etwas entwickeltere Formen zeigt schon die gegenüberliegende Kapellenanlage von Nering. Ein kleines Kabinettstückchen ist der Torbau zur ganzen Anlage mit den flankierenden Häuschen (Tafel 2).

Unter Kurfürst Friedrich III., dem späteren König, beginnt dann die erste große Bauperiode. Zunächst wird der schon vorher begonnene Um- und Erweiterungsbau von Oranienburg bis zum Jahr 1690 zu Ende geführt.

Der leitende Künstler war Nering (Tafel 3 Gesamtansicht). Besonders reizvoll sind die Eckpavillons des hinteren Hofes, die eine starke Verwandtschaft mit dem Mittelbau des Charlottenburger Schlosses zeigen (Tafel 4). Die vorderen Flügelbauten, von denen der rechtsseitige verschwunden, sind erst 1706 von Eosander hinzugefügt. Ihr unteres Geschoß bildete früher bis zu den Endpavillons eine offene Säulenhalle. Tafel 5 gibt das Eingangsportal zur zugehörigen Parkanlage. 1696 entstand dann auch die erste Anlage des Charlottenburger Schlosses. Sie soll nach Nicolai von Schlüter entworfen sein, Gurlitt möchte sie mit Recht eher Nering zuschreiben. Der weitere Ausbau mit Hinzufügung der Kuppel, so wie er sich bis heute erhalten hat (Tafel 6), erfolgte erst durch Eosander 1706, während der östliche längere Anbau, „das neue Schloß“, noch wesentlich später, 1740—42 durch Knobelsdorff hinzugefügt wurde.

In stärksten Gegensatz zu allem bisherigen Bau-schaffen treten die beiden Hauptschöpfungen Friedrichs I., das Zeughaus und der Schloßbau. Sie verpflanzten die hochentwickelte Kunst von Paris und Rom plötzlich in das bisher so bescheidene Berlin. Der ausgesprochen französische Charakter des Zeughauses läßt die schon erwähnte Broebes'sche Angabe, daß der ursprüngliche Entwurf dazu vom älteren Blondel stamme, als sehr wahrscheinlich erscheinen. Nach diesem ist der Bau dann auch trotz der aufeinanderfolgenden Bauleitung von Nering, Grüneberg, Schlüter und de Bodt im wesentlichen ausgeführt worden. Der Beginn fällt in das Jahr 1695 und wurde das Äußere wohl bis 1706 zu Ende gebracht, während die innere Fertigstellung sich bis 1729 hinzog. Tafel 7 gibt den Mittelbau.

Auf die Ähnlichkeit der Rücklagen des Schlüterschen Schloßbaues mit dem Palazzo Madama in Rom ist oft hingewiesen worden. Ob sie genügt, um den Entwurf dazu den damals in Berlin tätigen Bildhauern Baratta oder Borromini selbst zuzuschreiben, muß zweifelhaft bleiben. Denn wenn man sich über einzelne Willkürlichkeiten der Gesimslösungen oder dergleichen hinwegsetzt, mit denen es der Bildhauer Schlüter wohl nicht so genau genommen haben mag, erscheint das Ganze durchaus einheitlich. Es hat durch das, was der Künstler dem fremden Vorbilde hinzufügte, einen im wesentlichen deutschen Charakter bekommen und gehört zum Monumentalsten, was wir besitzen, so daß man bedauern müßte, in seiner Schöpfung nicht einen einheitlichen Kunstwillen erblicken zu dürfen. Sicher von Schlüter ausgeführt wurde der Ausbau des inneren Hofes (Tafel 8 und 9) und die zugehörigen Fronten nach dem Lustgarten mit Portal V und nach dem Schloßplatz mit Portal I (Tafel 10). Bis hierhin war der 1699 begonnene Bau im Jahre 1706 fertiggestellt, dann verlor durch die Münzturmkatastrophe Schlüter die Bauleitung. Die weitere Fortführung nach der Lustgartenseite mit Portal IV (Tafel 11) erfolgte dann noch ganz in seinem Sinne, während die von Eosander bis 1713 hergestellte Westfront mit Portal III andere Formen im Sinne der klassizistischen deutschen Theoretiker der damaligen Zeit zeigt (Tafel 12). Der hierüber geplante Turmaufbau unterblieb nach dem Tode Friedrichs I. und ist der jetzige Kuppelaufbau erst unter Friedrich Wilhelm IV. durch Stüler in den Jahren 1844—1848 hinzugefügt worden. Der vollständige Ausbau der Schloßplatzseite mit Portal II erfolgte dagegen noch unter Friedrich Wilhelm I. durch Böhme wieder ganz im Schlüterschen Sinne.

Die Stadt Berlin erhielt damals durch die Anlage der Friedrichstadt einen großzügigen Bebauungsplan; auch in Potsdam erstand unter der gleichen Bezeichnung eine Stadterweiterung. Hier beschränkte sich im übrigen die Bautätigkeit auf die Fortsetzung des Stadtschlosses, das 1701 durch einen halbrunden Bau mit Kuppelaufsatz nach dem Markt, der von de Bodt ganz in französischen

Formen durchgeführt wurde, seinen vorläufigen Abschluß fand (Tafel 13).

Die repräsentative Baubetätigung Friedrichs I. war weit über die finanziellen Kräfte des preußischen Staates hinausgegangen und war es ein Segen für diesen, daß an die Stelle der bisherigen Verschwendung durch seinen Nachfolger eine geregelte Sparsamkeit trat. Man hat Friedrich Wilhelm I. gemeinhin als gänzlich bildungs- und kunstfeindlich dargestellt. Aber zum Teil mit Unrecht. Zwar entließ er die vielen Künstler, die sich am Hofe seines Vaters zusammengefunden, und schränkte die reiche Hofhaltung aufs äußerste ein, verkaufte viel von den kostspieligen Einrichtungen desselben, um die angehäuften Schulden bezahlen zu können, aber die Bautätigkeit blieb immer eine lebhaft, wenn sie auch eine ganz neue Richtung annahm. Zunächst führte er die unvollendet gebliebenen großen Schöpfungen seines Vorgängers gewissenhaft zu Ende: das Zeughaus wie den Schloßbau; allerdings richtete er die in diesem zuletzt geschaffenen Teile nicht zu Repräsentationszwecken, sondern als Verwaltungsräume ein. Dann wandte er sich mit großem Interesse der Förderung des bürgerlichen Bauens zu und schuf eine Anzahl mustergültiger Verwaltungsgebäude. Sein eigenstes Gebiet aber war entsprechend seiner besonderen Neigung die kirchliche Baukunst und hier ging er mit seiner

Vorliebe für stattliche Turmbauten weit über die Erfüllung des bloßen Zweckbedürfnisses hinaus. Schon unter seinem Vorgänger war eine Anzahl kirchlicher Werke entstanden, so die beiden Bauten auf dem Gensdarmenmarkt, sowie die Sophien- und Parochialkirche. Aber der von Gerlach durchgeführte Turmbau für letztere kam erst in den ersten Jahren der Regierung Friedrich Wilhelm I. zur Vollendung (Tafel 36), ebenso erhielt erst von ihm die Sophienkirche 1732 durch Graef ihren stattlichen Turm. Gleichfalls aus seiner Zeit stammt der Neubau der Garnisonkirche in Berlin 1720—1722 und Potsdam 1730 (Tafel 37), beide von Gerlach, der auch den dortigen, heute nicht mehr vorhandenen Stadtkirchenturm ausführte. Von Graef rührt der Turm der dortigen Heiligengeistkirche her. Interessante Anlagen des protestantischen Kirchenbaues bilden in Berlin die böhmische Kirche von 1735—37 und die Dreifaltigkeitskirche von 1737—39 (Tafel 38). Schon verschwunden sind hier die damalige Jerusalemer und Petrikerche. Die Baugeschichte der letzteren bildet eine Kette von Unglücksfällen, die aber Friedrich Wilhelm I. nicht in seinem Bestreben irre machen konnten, einen Turmbau auszuführen, der höher werden sollte, wie das Straßburger Münster. Leider blieb der Erfolg aus und ist uns von der interessantesten Anlage nichts erhalten geblieben. Überhaupt scheint das technische Können mit dem großen Willen der Zeit nicht ganz Schritt gehalten zu haben. So ist uns aus der ganzen Periode eine Reihe

von Nachrichten über Unglücksfälle infolge unzulänglicher Ausführung übermittelt, die zum Teil darin ihren Grund gehabt haben mögen, daß unter Friedrich Wilhelm I. wie Friedrich II. zu sehr nach dem Grundsatz verfahren wurde, viel, schnell und billig zu bauen.

Der bürgerliche Hausbau hatte der großartigen Entwicklung, den die fürstliche Baubetätigung genommen, nur langsam folgen können, obgleich schon vom großen Kurfürsten auf alle vom Hofe Abhängigen eingewirkt worden war, sich in dieser Hinsicht zu betätigen.

Einen Begriff von der Schlichtheit dieser Anfänge gibt das von 1710 stammende, in aller Einfachheit durchaus stattliche Haus der Nikolaischen Buchhandlung (Tafel 41a). Die Schöpfungen Schlüters auf diesem Gebiete, das reizvolle Gartenhaus Kamecke in der Dorotheenstraße von 1712 (Tafel 42), sowie die leider verschwundene alte Post, fielen wohl ebenso wie sein Schloßbau ganz aus dem Rahmen des übrigen Bau-schaffens im damaligen Berlin.

Unter diesem König, der den Ausbau der Stadt durch

kostenlose Her-gabe von Grundstücken, teilweise sogar auch der Baumaterialien und Gewährung sonstiger Freiheiten eifrig zu fördern bestrebt war, entwickelte sich die bürgerliche Baukunst dann zu größerer Selbständigkeit.

Es schlägt eine Welle des süd-deutschen Barocks herüber, und die aus der zweiten Hälfte seiner Re-

gierung stammenden Bauten haben ein ausgesprochen deutsches Gepräge gegenüber den bisherigen fremden Einflüssen. Es entstanden damals eine Anzahl stattlicher Niederlassungen vornehmer Familien nach französischem Zuschnitt, von denen das 1734 von Wiesend für den Grafen Schwerin erbaute jetzige Hausministerium in der Wilhelmstraße eins der hervorragendsten war (Tafel 43, 44). Welch reiche Formensprache damals auch an kleineren Bürgerhäusern üblich wurde, zeigen die auf Tafel 46, 47 wiedergegebenen Beispiele. Letzteres ist von 1741 datiert. Wohl der bedeutendste der damaligen Architekten war Gerlach, von dessen Kirchenbauten schon oben die Rede gewesen. Von ihm ist ein stattliches Haus in der Gertraudenstraße, sowie das Kollegien- oder Kammergerichtsgebäude erhalten (1734—35), das noch heute den gleichen Zwecken dient und ein ehrenvolles Zeugnis für die Verwaltungstätigkeit Friedrich Wilhelms I. darstellt (Tafel 45). Er vollendete auch das von seinem Vater begonnene Waisenhaus, das 1727 mit dem stattlichen Turmbau Gerlachs abgeschlossen wurde.

Besonderes Interesse wendete dieser König der Stadt Potsdam zu. Er führte verschiedene große Erweiterungen derselben aus, so daß sie schließlich unter seiner Regierung schon den Umfang hatte, wie er noch heute durch die Linie des Neustädter, Brandenburger, Jäger- und Nauener Tors bestimmt wird. Nur Friedrich der Große ließ dann noch eine kleine Erweiterung der eigentlichen



Schloß Rheinsberg.

Stadt durch Herausrücken des Berliner Tors vornehmen. Der Ausbau dieser Städteerweiterungen erfolgte fast gänzlich auf königliche Kosten, allerdings meist noch in verputztem Holzfachwerk. Dabei wurde das Bauen durch die überall erforderlichen Pfahlgründungen verhältnismäßig doch höchst kostspielig. Das Äußere dieser Häuser war sehr schlicht gehalten. Es sind noch eine große Anzahl von ihnen in den Stadtteilen, die durch Friedrich den Großen keinen Umbau erfahren, vorhanden. Die im Text auf Seite 7 beigelegte Abbildung, welche den Eingang der Brandenburger Straße vom Tor her als bescheidenes, aber sympathisches Stadtbild zeigt, gibt ihren Typus wieder. Manger in seiner Baugeschichte Potsdams von 1789 meint von diesen Straßenzügen, daß „deren Häuser eine in Reihen stehende Anzahl Soldaten vorstellten, wovon die Dacherker über den zweiten Stockwerken gleichsam den Grenadiermützen glichen“. Die damaligen Kirchenbauten Potsdams sind schon oben erwähnt worden. Außerdem entstanden zahlreiche militärische Bauten, alle als einfache Nutzbauten, ferner ein Rathausbau, der später dem Friedrichs des Großen weichen mußte. Besonderes Interesse erweckt aus damaliger Zeit die große Stadtschule in der Nauener Straße von 1737 (Tafel 41b, 55). Sie zeigt eine große Verwandtschaft mit den Berliner Bauten Gerlachs und dürfte auch diesem zuzuschreiben sein. Mit ihrer breitgelagerten Masse und wuchtigem Mansardendach bildet sie einen ausgesprochenen Gegensatz gegen alle übrigen Potsdamer Schöpfungen der damaligen Zeit. Einen interessanten Belag von der bescheidenen persönlichen Lebenshaltung Friedrich Wilhelms I. bilden die kleinen Jagdschlösser Stern bei Potsdam und der Umbau in Königs-Wusterhausen.

Die Baubetätigung Friedrichs des Großen übertraf noch bei weitem die seiner Vorgänger. Denn neben seinen umfangreichen Schloßbauten setzte er das Werk seines Vaters durch Ausführung unzähliger Immediatbauten auf königliche Kosten fort. Allein für Potsdam ist uns die Summe von 10 000 000 Talern überliefert, die hier während seiner Regierungszeit im ganzen verbaut worden ist. Von der Größe dieser Summe nach damaligen Verhältnissen kann man sich eine Vorstellung machen, wenn man bedenkt, daß der durchschnittliche Jahreshaushalt während seiner Regierung nur 15 000 000 Taler betragen hat. Besonderes Interesse erweckt aber sein besondere Einwirken auf die Gestaltung der unter seiner Regierung entstandenen Bauten. Manger, der 33 Jahre unter ihm in Potsdam tätig gewesen, macht hierüber folgende Angaben: „Der König war von Natur ein Verehrer der schönen Künste und Wissenschaften, also auch aus Selbstgefühl und Überzeugung ein Liebhaber von prächtigen und nützlichen Bauten. Die ersten vierzig Jahre seiner Regierung war Er Selbsterfinder und Vorzeichner der Außenseiten zu den erbauenden Schlössern, publikan, privaten und ökonomischen Gebäuden von einiger Wichtigkeit, ebenso zur Verzierung und Möblierung der inneren Gemächer in den Ihm besonders eigenen Gebäuden. In den letzten Jahren nahm Er es hierin nicht so genau. Ungeachtet dieser großen Selbsteinsicht waren doch noch besondere Baumeister nötig, die nicht allein die Ideen des Königs nach ihren erforderlichen Maßen gehörig aufzeichnen und profilieren oder Schablonen dazu machen konnten, damit für Künstler und Werkleute alles deutlich genug wurde, sondern auch Überschlüge der zu jedem anbefohlenen Bau erforderlichen Kosten im voraus zu machen imstande waren, da ohne dergleichen vorgängige Kostenanschläge der König niemals einen Bau anfangen ließ. Durch diese Baumeister geschah es, daß die anfänglichen Vorrisse und Ideen des Königs auf verschiedene Weise ausgedrückt wurden, weil doch immer etwas von den eigenen Ideen und Manieren derselben durchschimmerte. Kenner konnten sogar in der Folge, fast ohne sich zu irren, unterscheiden, von welchem Bau-

meister die Angaben zu diesen oder jenen Bauen wären ins Werk gerichtet worden. Diese Besonderheiten jedes einzelnen, die sich fast niemals gänzlich verleugnen lassen, machen daher beinahe ebensoviel Epochen in Ansehung des an den Gebäuden Potsdams herrschenden Geschmacks, als besondere Baumeister damit zu tun gehabt haben.“

Letzteres entspricht vollkommen dem Eindruck, den wir durch ein vergleichendes Studium der Werke jener Zeit gewinnen. Nur daß wir den selbständigen Anteil der einzelnen Baumeister wesentlich höher einzuschätzen geneigt sind, als es Manger tut. Denn es läßt sich deutlich erkennen, daß da, wo dem großen König keine begabten Künstler zur Seite standen, die Bauten viel weniger Eigenart aufweisen und ein ausgesprochenes Arbeiten nach bestimmten Vorbildern alter Werke und nach von auswärts bezogenen Zeichnungen stattfindet, wie es Manger an einer anderen Stelle ja auch ausdrücklich erwähnt. Das Verhältnis Friedrichs des Großen zu seinen einzelnen Baumeistern ist auf die Dauer nie ein gutes gewesen. Der Grund hierzu lag wohl in dem in seiner geistigen Größe bedingten starken Eigenwillen des Königs, der keinen Widerspruch vertragen und sich nicht nur auf künstlerischem, sondern auch auf technischem und finanziellem Gebiet sehr bemerkbar machte. Dieser wurde mit den Jahren immer größer. Manger bemerkt hierüber: „Was der König in Bausachen einmal angeordnet und befohlen hatte, dabei mußte es schlechterdings bleiben und wenn Er es auch selbst in der Folge fehlerhaft gefunden hatte.“ Hierzu kam sein ständiges Mißtrauen, betrogen zu werden, was für die Beteiligten manchmal die bedenklichsten Folgen hatte. Aus diesen Umständen erklärt sich manches sonst Unverständliche aus den damaligen Vorgängen.

Die erste Bautätigkeit Friedrichs des Großen ist eng verknüpft mit dem Namen Knobelsdorff. Es ist die Zeit des ausgesprochenen Rokoko, das im wesentlichen sein Spiel aber nur im Innern treibt, während die Außenfronten der Gebäude mit wenig Ausnahmen ein klassizistisches Gepräge tragen. Knobelsdorff, der Frankreich und Italien gesehen, stand ihm schon als Kronprinz beim Ausbau des Schlosses Rheinsberg zur Seite. Dieses, von Kemmter begonnen, wurde von ihm zu Ende geführt. Er fügte besonders die die beiden Flügel verbindende Säulenhalle hinzu und leitete den inneren Ausbau. Den 1739 vollendeten Bau läßt die auf Seite 3 wiedergegebene Abbildung ungefähr erkennen. Bald nach seinem Regierungsantritt weihte „Fridericus Rex Apollini et Musis“ das neue Opernhaus, das von 1740—1743 „in einem sehr edelen Geschmacke“ erbaut wurde (Tafel 20) und in seiner Tempelform den Beginn einer neuen Bauperiode für Berlin bedeutete. 1740—1742 erfolgt gleichfalls durch Knobelsdorff der schon erwähnte Anbau des Charlottenburger Schlosses. Dann wendet sich vor dem siebenjährigen Kriege das Hauptinteresse des Königs Potsdam zu. Hier entstanden von 1745 ab der Umbau des Stadtschlosses und die Anlage von Sanssouci. Von ersterem wurde der alte Hauptbau beibehalten und erhielt durch Vorlage von Dreiviertelsäulen am Mittelbau und Pilastern an den übrigen Teilen ein strenges architektonisches System (Tafel 14, 15). Die Flügel wurden auf drei Geschosse erhöht und nach den Marktseiten mit Säulenhallen abgeschlossen. Einen Hauptschmuck der Anlage bilden die den Lustgarten nach zwei Seiten abschließenden Kolonnaden. Außerdem erhielt das noch von Nering stammende Orangehaus eine Umgestaltung als Stall für die königlichen Reitpferde mit sehr interessanter Durchbildung der Portalbauten (Tafel 16).

Schloß Sanssouci ist wohl das Eigenartigste, was der König geschaffen. Es erhält seinen Charakter durch die beherrschende Lage in der eigenartigen Gesamtanlage. Knobelsdorff wollte dem Schloßbau einen höheren Sockel geben und ihn weiter nach vorn rücken, wodurch er von

unten gesehen noch mehr in Erscheinung getreten wäre; der König ging hierauf aber nicht ein. Von vorn und im Innern trägt das Gebäude einen vollständigen Rokokocharakter (Tafel 17, 18), während die hinteren Säulenhallen wieder verhältnismäßig strenge Formen zeigen (Tafel 19). Von Knobelsdorff rühren noch verschiedene Bürgerhäuser in der Stadt her; die bemerkenswertesten sind das Predigerhaus von St. Nicolai und das Eckhaus Markt-Brauerstraße (Tafel 56). Letzteres gibt wohl seine Eigenart am besten wieder. Manger sagt von ihm: „Das mehreste von ihm ist nach damaliger französisch-moderner leichter Manier und die Zieraten sehr in barockem Geschmacke; bloß die Gartenseite des Schlosses in Potsdam und das Opernhaus zu Berlin machen hiervon eine Ausnahme.“ „Mehr Liebhaber der Malerey, als Baumeister nach Grundsätzen“ soll er die vom König vorgezeichneten Gebäude nur perspektivisch entworfen haben, während die Herstellung der Ausführungszeichnungen in den Händen seiner beiden geschickten Gehilfen Horst und Andreas Krüger lagen. Letzterer war besonders für Potsdam tätig.

Wie sehr Knobelsdorff das belebende Element der ersten Zeit Friedrichs des Großen gewesen, merkt man an den ohne sein Mitwirken oder zunächst nach seinem Tode entstandenen Werken. Sie sind, wie schon gesagt, meist nach bestimmten Vorbildern gearbeitet. Hierzu dienten vor allem italienische Palastfassaden, die entsprechend verkleinert in etwas trockener, aber immer verständiger Weise wiedergegeben wurden. Dabei fehlte es allerdings nicht an Willkürlichkeiten. Wenn dabei zunächst meist zwei oder noch mehr Bürgerhäuser zu einer Fassade zusammengefaßt wurden, so war das schließlich noch das Unbedenklichste. Wenn dann aber auf zwei gleich breite Häuser nur fünf Achsen kamen, also auf jedes zweieinhalb, so berührt das eigenartig. Noch überraschender aber wirkt es, wenn die äußeren Stockwerkshöhen, wie sie trotz Verkleinerung des Vorbildes einmal gegeben waren, so wenig mit dem inneren Bedürfnis übereinstimmen, daß die Zwischendecken der Geschosse stellenweise mitten durch die Fenster schnitten. Tafel 58, 59 geben Fassaden aus dieser Zeit, die im ganzen ohne Zweifel von sehr guter Wirkung sind.

1753 entstand das Rathaus (Tafel 57), wobei der Aufbau der Amsterdamer Anlage als Vorbild gedient haben soll, außerdem das Neustädter und Berliner Tor. Letzteres, von Boumann, hat wie die meisten anderen durch die erfolgte Freilegung sehr gelitten. 1755 folgt dann der teilweise Umbau des Nauener Tors. „Nach der Skizze des Königs sollte es in gotischem Geschmacke sein.“ Ein

erster Vorläufer der Romantik! Dieser Bau zeigt den großen Eklektizismus des Königs und beweist, wie stark der Einfluß Englands damals war. Von da stammte die ausgesprochene Bevorzugung des Palladianismus und von dort kamen nun auch die ersten gotischen und ähnlichen Spielereien. In den letzten Jahren vor dem Siebenjährigen Kriege war Büring in Potsdam tätig. Von ihm rühren das Eckgebäude der Gewehrfabrik am Kanal und die Bildergalerie in Sanssouci her. Wie weit er bei dem Entwurf zum neuen Schloß (neuen Palais) selbständig mitgewirkt hat, ist nicht ganz klar. Der Entwurf zum Hauptgebäude entstand noch vor dem Kriege, in der Zeit, wo dem König kein bedeutender Künstler zur Seite stand. Die Anregung dazu soll eine Reise nach Holland gegeben haben. Von dieser zurückgekehrt, gab er Büring eine Skizze, die diesem, „obgleich sie von einer Meisterhand stammte“, nicht ganz verständlich war. Wer der Meister war, wird nicht erläutert. Die Ausarbeitung des Entwurfs erfolgte dann durch Büring und Manger.

In Berlin entstanden vor dem Kriege noch der Dom, das Prinz-Heinrich-Palais (Universität) und die Kunstakademie durch den älteren Boumann. Wenn diese Bauten auch besonderen künstlerischen Schwunges entbehren, so waren sie doch alle verständlich und schlossen sich den übrigen Zeitschöpfungen einheitlich an. Man hat sie die eigentlichen Vertreter des geistlosesten und langweiligsten Zopfes genannt. Ich denke, wir können froh sein, daß uns das Schicksal an der Stelle der Universität bisher vor einem Neubau bewahrt hat und so wenigstens ein einziger Platz von einheitlicher monumentaler Architekturwirkung in Berlin erhalten geblieben ist.

Während des Siebenjährigen Krieges ruhte die Bautätigkeit fast ganz, um nach seiner Beendigung desto lebhafter wieder einzusetzen. In Potsdam beginnt 1763 die Ausführung des neuen Schlosses, zunächst unter Leitung von Bühring. 1765 tritt dann Gontard nach dem Tode des Markgrafen Friedrich von Bayreuth in preußische Dienste über. Er ist unter den Architekten der späteren Zeit Friedrichs des Großen ohne Zweifel der bedeutendste. Am neuen Palais sind von ihm die Kommuns mit den verbindenden Kolonnaden; allerdings sollen hierzu schon Pläne des Franzosen le Geai vorgelegen haben, die von ihm abgeändert wurden. Die ganze Anlage dieser Hintergebäude tritt mit ihrem phantasievollen Aufbau in ausgesprochenen Gegensatz zu der breitgelagerten Masse des Hauptgebäudes (Tafel 21—26).

Ein wie feinsinniger Künstler Gontard gewesen, zeigen uns vielleicht am besten seine kleinen, mit dem Schloßbau verbundenen Schöpfungen: das Wach- bzw.



Potsdam, Platz am Brandenburger Tor.

Kastellanshaus, sowie der Freundschafts- und Antikentempel (Tafel 27, 28). Von seinen Potsdamer Schöpfungen interessieren außerdem noch besonders die Bauten am Waisenhaus, das Eckhaus an der Breiten Straße und dem Kanal und der Hauptbau in der Lindenstraße mit dem bekrönenden Turm, der sich über der schönen Treppenanlage des Innern aufbaut 1771—74. Charakteristisch für das Äußere dieser Gebäude ist die Verwendung des in Potsdam selten vorkommenden Mansardendaches (Tafel 62, 63). Außerdem entstanden damals noch eine große Anzahl stattlicher Bürgerhäuser, deren bemerkenswerteste meistens von Gontard und seinem Schüler Unger herühren. Am häufigsten sind unter diesen Häusern zwei Formen vertreten. Bei der einen ist die dreigeschossige Fassade derart eingeteilt, daß über dem gequadrerten Erdgeschoß die beiden oberen Stockwerke zu einer Pilasterordnung zusammengefaßt sind, bei der anderen bilden die beiden unteren Geschosse eine Ordnung und das dritte ist zu einer Art Attika ausgebildet (Tafel 64 von Gontard, Tafel 68 von Unger). Außerdem gibt es auch Beispiele, wo eine alle drei Geschosse umfassende Ordnung vorhanden ist. Hierzu gehört das 1768 von Gontard erbaute Haus in der Nauener Straße (Tafel 61), dessen unter den dortigen Bauten auffallendes Relief mit Dreiviertelsäulen auf ein römisches Vorbild zurückgehen soll. Von größeren Ausführungen stammen noch von Unger das Brandenburger Tor von 1770 und der stattliche Frontgiebelbau des langen Stalls von 1781 (Tafel 31). Im ganzen tragen alle diese Häuser ein etwas über ihre Zweckbestimmung hinausgehendes, monumentales Gepräge zur Schau. Glücklicherweise wurde dies bei kleineren Anlagen in den Nebenstraßen. So vor allem bei den Häusern auf dem Kietz, der alten Fischerstraße, die im äußersten Winkel zwischen dem Neustädter und alten Wassertor liegt. Auch diese erhielt nach dem Kriege allmählich ein ganz neues Gewand. Tafel 66, 67, 69 enthalten die interessantesten dieser Bauten. Ähnliche Beispiele aus der Sporn- und Burgstraße geben Tafel 60, 65.

Auch in Berlin entstanden damals als königliche Immediatbauten unzählige Bürgerhäuser, vor allem in der Leipziger Straße und Unter den Linden, die den Potsdamer Häusern nahe verwandt sind. Ihre Architekten sind auch im wesentlichen Gontard und Unger. Besonders der Gendarmenmarkt muß damals ein ganz einheitliches Aussehen erhalten haben. Auf diesem entstand auch die Hauptschöpfung der Berliner Bautätigkeit Friedrichs des Großen: die Turmanlagen, die den Kirchenbauten Friedrichs I. eigentlich nur als dekorative Zutaten angefügt wurden, 1780—85 (Tafel 39). Sie verbinden einen Rest von barockem Schwung mit dem Streben nach klassischer

Monumentalität zu höchster Wirkung und schließen die kirchliche Bautätigkeit der Hohenzollern des achtzehnten Jahrhunderts in wirkungsvollster Weise ab. Das neunzehnte Jahrhundert hat trotz seiner eifrigen Bautätigkeit auf diesem Gebiet nichts geschaffen, was sich den Schöpfungen Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs II. vergleichen ließe. Welch großen Rückschritt gegen diese Kunst bereits der Schinkelsche Klassizismus bedeutete, lehrt wohl am besten ein Vergleich mit der Nicolaikirche in Potsdam. In welcher reizvoller Weise auch die kleinsten Aufgaben dieser Art damals gelöst wurden, zeigt die Schöneberger Kirche von 1764 und die kleine Friedhofskapelle in Zehlendorf. Von größeren Anlagen in späterer Zeit Friedrichs des Großen in Berlin sind noch zu erwähnen: das Kadettenhaus von Unger 1775—1779, die Bibliothek von Unger und Boumann dem Jüngeren 1775—1779. Letztere ist die Nachbildung eines Entwurfs Fischer von Erlachs für die Wiener Hofburg (Tafel 30). Ferner die Kolonnaden der Leipziger und Königstraße von Gontard 1776—77 (Tafel 29).

Die Bautätigkeit Friedrich Wilhelms II. setzt die Entwicklung der vorhergehenden Zeit mit immer wachsender Neigung zum reinen Klassizismus fort. Ihr Hauptvertreter, der ältere Langhans, bildet in seinen Bauten des Belvedere im Charlottenburger Park (Tafel 33) und der Anlage des Brandenburger Tores, beide von 1788, die letzte Paarung barocken und klassizistischen Geistes in einer Persönlichkeit. Leider sind die drei anderen Toranlagen der damaligen Zeit schon längst ein Opfer des Verkehrs geworden. Eine reizvolle Schöpfung bilden auch noch die Eingangsbauten Ungers zum Monbijoupark, 1789—1790 (Tafel 34). Die Tafeln 48—54 lassen erkennen, wie das Bürgerhaus von der letzten Zeit Friedrichs des Großen ab allmählich in den Vorschinkelschen Klassizismus übergeht. In Tafel 70—78 ist für die Entwicklung des Bürgerhauses zum Vergleich dann noch Frankfurt a. O. als die einzige Stadt der Mark Brandenburg herangezogen, die sich damals neben Berlin und Potsdam einige Bedeutung bewahrt hat. Man merkt den dortigen Werken an, daß sie weniger einem bevorzugen Wollen entsprungen sind. Sie haben etwas Naiveres und Frischeres. Im ganzen scheint sich eine Beeinflussung aus dem schlesischen Kunstgebiet bemerkbar zu machen.

Ähnliches gilt von den Beispielen aus Cottbus, Peitz, Küstrin und Crossen a. O. (Tafel 81—86). Letztere beiden Orte haben sich durch ihre vor modernen Einflüssen gesicherte Lage mitten im Überschwemmungsgebiet der Oder vollständig einheitliche Städtebilder aus Fridericianischer Zeit bewahrt. Tafel 87, 88 geben dann noch eine Nachlese zu den Berliner Beispielen.

